

**Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann**

5. Sonntag vor der Passionszeit, 03. Februar 2019, 10 Uhr

Predigt über 1. Korinther 1, 4 – 9

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt.- Jesus Christus.

Liebe Gemeinde, Briefeschreiben ist ja aus der Mode gekommen. Ich schreibe kaum noch welche, ich meine, so richtig auf schönem Papier mit Adresse und Absender handgeschrieben. Und nur gelegentlich erreicht mich noch ein solcher Brief. Aber wenn, dann geht es zumeist um etwas Wichtiges. Eine Mitteilung, die man nicht mal eben in die Tastatur hackt und schwups, schon ist sie weg. Sondern es geht um einen Gedanken, der lange überlegt wurde. Nicht immer ist so ein Brief angenehm, manchmal sogar schmerzlich. Aber er hat Bedeutung, und die ist mit Bedacht formuliert. Paulus hat an seine Gemeinden manchen bedeutungsvollen Brief geschrieben. Schmerzliche Briefe, tröstliche Briefe, kämpferische Briefe. Briefe, die noch 2000 Jahre später zu uns sprechen. Heute ist es der erste Teil des 1. Briefes, den er an die Gemeinde in Korinth schrieb. Ich lese die Verse, die wir schon als Epistel gehört haben, noch einmal vor.

- 4 *Ich danke meinem Gott allezeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christus Jesus,*
- 5 *dass ihr durch ihn in allen Stücken reich gemacht seid, in allem Wort und in aller Erkenntnis.*
- 6 *Denn die Predigt von Christus ist unter euch kräftig geworden, 7 sodass ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gabe - und wartet nur auf die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus.*
- 8 *Der wird euch auch fest machen bis ans Ende, dass ihr untadelig seid am Tag unseres Herrn Jesus Christus.*
- 9 *Denn Gott ist treu, durch den ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn.*

*Ich danke meinem Gott euretwegen.* Gleich bei den ersten Worten halte ich inne. Paulus dankt Gott für die Gemeinde. Und unwillkürlich beginne ich selbst, über unsere Gemeinde nachzudenken: Und wie von selbst steht mir so vieles vor Augen, wofür ich Gott dankbar bin. Ich danke ihm, dass er Menschen bewegt, sich taufen zu lassen. Sich ihm anzuvertrauen. Dass er Menschen bewegt, ihre Kinder taufen zu lassen, und ihr Leben unter diese besondere Zusage zu stellen, du bist Gottes geliebtes Kind. Ich danke ihm dafür, dass unsere Gemeinde so vielfältig ist an Alter und Herkunft und Nationalitäten. Aus den alten und den neuen Bundesländern kommen wir, aber auch aus Polen und den USA, aus Japan und Taiwan, aus Ägypten und Bulgarien, Frankreich und Brasilien und Syrien – und so könnte ich lange fortfahren. International geworden sind wir in den letzten 10 Jahren. Und wie unterschiedlich sind unsere Lebensformen und die sozialen Verhältnisse, in denen wir leben, wie vielfältig ist, was wir mitbringen an Bildung und Geschichten, an Verletzungen und Träumen. Und dennoch kommen wir hier unter seinem Wort zusammen und halten uns gegenseitig aus. Ich danke Gott dafür. Ich danke Gott, dass so viele Menschen ihre Zeit und ihre Kraft, ihre Ideen und ihr Geld für diese Gemeinde einsetzen. Ich danke ihm, dass er Menschen inspiriert hat, dieses Gotteshaus, unseren Dom, der als verrußte Ruine so viele Jahre im Zentrum unserer Stadt dahindämmerte, wieder aufzubauen und in ihm zu beten und ihn zu loben, zu singen und musizieren und gemeinsam darüber nachzudenken, wer Gott für uns sein will, was Christus uns schenken will. Und was das alles für unser Leben hier, in dieser Stadt, auf dieser Erde heißen könnte. Und so vieles mehr fällt mir ein, wofür ich Gott danken möchte, und ich merke, im Danken wird etwas sichtbar. Danken ist Entdecken. Da tritt etwas zutage, was wir so oft übersehen, weil es uns selbstverständlich scheint. Das Brot auf dem Tisch, das erste Glas Wein nach einer zermürenden Sitzung, die unerwartete Geste, und dass es so etwas wie Verzeihen gibt. Nichts von all dem ist selbstverständlich,

sondern göttliche Gabe, also gottverdankt. „Durch ihn (seid ihr) in allen Stücken reich gemacht, in allem Wort und in aller Erkenntnis.“, wie Paulus schreibt. Das wollen wir festhalten.

Denn liest man nur ein wenig weiter in diesem Brief, so stellt sich bald ein anderes Bild der Gemeinde dar. Konflikte brodeln. Spaltungen drohen. Die Spatzen pfeifen es von den Dächern. Anschuldigungen, Vorwürfe fliegen hin und her. Eifersüchteleien, Konkurrenzdenken. Die ganze Palette. Wir kennen das. Ist Paulus wirklich der richtige Apostel? Ist seine Rede nicht zu schwach? Wer soll in der Gemeinde das Sagen haben? Schließlich hat man in seiner Abwesenheit zu Gericht über ihn gesessen. Bezweifelt seine Autorität. Wenn der nur weg wäre, ginge es besser. Sagen die einen. Und die anderen stimmen ein, nur meinen sie die Gegenseite. Wenn sie nur weg wäre, ließe sich gut Gemeinde sein. „Sie waren einträchtig beieinander mit Freude und lauterem Herzen“ (Apg 2, 46)? Mitnichten. Ein wildgewordener Konflikt war es, der die Herzen vergiftet hat und tief ins Zentrum des Glaubens hinein zu Brüchen führt. Paulus nennt das alles im Verlauf des Briefes beim Namen und kämpft entschieden dagegen an.

Und dennoch beginnt er diesen Brief mit einem Dank für seine Gemeinde. Wie geht das zusammen? Manche haben vermutet, das sei der Stil antiker Briefkultur, mit der Paulus bei der Gemeinde Schönwetter machen möchte, um ihnen danach umso deutlicher den Marsch zu blasen. So wie die Sandwich-Methode der Kommunikationsstrategen, die einem raten, bei Kritik zunächst mal etwas Nettes zu sagen, um dann die Kritik anzubringen, und danach das ganze wieder mit einer Nettigkeit zu beschließen. Sandwich halt. In der Mitte sitzt die eigentliche Botschaft, die dann besser zu schlucken ist, wenn das Drumrum lieblich die Geschmacksnerven kitzelt. Aber ich glaube, damit ist die Tiefe dieses Dankes, sein eigentlicher Grund nicht erfasst. Paulus bringt Grund und Inhalt des Dankes auf einen einzigen Begriff: die Gnade Gottes. Gottes Hinwendung zu uns, die durch keine noch so große Anstrengung erworben werden kann. Die unverfügbar bleibt, und für die es keine Bedingungen gibt. Worauf will ich mich denn auch bei Gott berufen? Was will ich vorbringen? Dass ich jetzt heilig genug bin? Demütig genug, achtsam genug? Jetzt bin ich moralisch genug, konsequent genug, sozial genug? Jetzt bin ich spirituell genug, überzeugt genug? Wir sind es nicht und werden es nicht sein. Weder was wir für uns vorbringen noch was wir uns absprechen, bringt uns weiter. Die beiden Bollwerke, die wir gegen Gottes Gnade aufrichten, die Selbstgerechtigkeit und die Selbstanklage, werden von der Gnade überwunden. Die Gnade wird uns nicht überreicht wie ein Lohn, nicht weil wir etwas vollbringen können oder gebracht haben. Sondern weil für uns etwas vollbracht wurde. Das ist die Quelle des Dankes. Der Dank ist die direkte Antwort auf die Gnade. Und jede Absicht, die damit verbunden wäre, jede Verzweckung würde dem Grund des Dankes zuwider laufen. Der Dank ist Zweck-los, er ist die Antwort auf die Gnade, mit der Gott seine Gemeinde ruft und bildet und erhält. Was die Gemeinde hat und kann, verdankt sie der Gnade Gottes. Deshalb muss ihr eigentlich jedes Kreisen um sich selbst, jeder Versuch, sich selbst zu rühmen und zu ermächtigen und zu optimieren fremd sein.

Bleibt denn gar nichts für die Gemeinde zu tun, möchte man fragen. Nun, folgt man dem Abschnitt unseres Briefes, so ist das einzige, was als Tun erwartet wird, das Warten. „Wartet nur auf die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus.“ Danken und Warten. Ist das alles, fragen wir irritiert. Wir, die Menschen im Aktionsmodus. Wir, die wir so daran gewöhnt sind, etwas zu machen, zu produzieren, zu verbessern, zu entwerfen, zu erdenken, anzupacken. Warten. Danken und warten. Zulassen, dass etwas geschieht. Vielleicht ist das für uns das Schwerste. Gott mehr zutrauen als sich selbst. Innehalten. Unsere Umtriebigkeit, mit der wir permanent meinen, die Gemeinde, die Kirche, die Welt retten zu müssen, mal zu unterbrechen. Vielleicht ist das Lassen für eine Kirche, die aus der Gnade lebt, die sachgemäßere Haltung als das Machen, mit dem wir uns ständig unter Druck setzen. Mal auf Distanz gehen zu unseren Machenschaften. Mal so tun, als ob das wahr wäre, dass Gott uns liebt und erhält und sein lässt. Mal versuchen, selbst diese Perspektive einzunehmen. Nicht immer machen müssen, sondern geschehen

lassen. Nicht immer sich durchsetzen müssen, sondern loslassen. Auch nicht immer ganz wissen müssen, was Gott meint und von mir will, sondern still werden und zulassen, dass etwas kommen will. Warten. Und Vertrauen. Vertrauen darauf, dass Gott treu ist.

In der Kantate, die wir gleich hören werden, gibt es diese Sopranarie.

Obgleich mein Herze liegt in viel Bekümmernisse,  
soll es doch sanft und still in seinen Armen ruhn.

„Das ist ein komponiertes Himmelbett“, hat ein Ausleger mal geschrieben. Und wenn wir die Musik hören, ist es, als ob die Schritte, der Rhythmus, der Herzschlag immer langsamer werden, immer ruhiger. Bis hin zum letzten Ruhepunkt. Dann ist da diese Pause. Einfach nur Stille. Ruhe. Und dann ganz zart und langsam immer kräftiger diese Singstimme. „Mein Jesus will es tun“. Und es ist, als stiege aus der Stille etwas auf, wie ein Vogel in den Himmel steigt. In Jesu Armen ruhn. Vielleicht hilft uns dieses Bild, uns der Gnade Gottes zu überlassen. Denn auch im Korintherbrief läuft ja alles darauf zu. Die Offenbarung unsere Herrn Jesus Christus. In ihm findet die Treue Gottes seinen leibhaftigen Ausdruck. In seinen Armen ruht nicht nur der einzelne Gläubige. In seinen Armen ruht die Gemeinde. Was uns über alle Konflikte und Trennungen miteinander verbindet ist ja dieser Christus. Er umschließt uns hält uns beieinander. Ihm können wir uns überlassen. Er hält uns. Er trägt uns. Er lässt uns sein.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.